

Stübig, Frauke

**Mechtild Oechsle/Helen Knauf/Christiane Maschetzke/Elke Rosowski: Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. (Reihe: Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 34) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009. 349 S. [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 56 (2010) 3, S. 446-449*

urn:nbn:de:0111-opus-72951



in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

#### **Nutzungsbedingungen / conditions of use**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)  
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

## Inhaltsverzeichnis

### *Thementeil: Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Zeit*

<i>Jochen Kade/Wolfgang Seitter</i> Einführung in den Thementeil .....	303
<i>Wolfgang Seitter</i> Zeitformen (in) der Erwachsenenbildung. Eine historische Skizze .....	305
<i>Gert Biesta/John Field/Michael Tedder</i> A time for learning: Representations of time and the temporal dimensions of learning through the lifecourse .....	317
<i>Christiane Hof/Jochen Kade/Monika Fischer</i> Serielle Bildungsbiographien – Auf dem Weg zu einem qualitativen Bildungspanel zum Lebenslangen Lernen .....	328
<i>Matthias Herrle/Sigrid Nolda</i> Die Zeit des (Nicht-)Anfangens. Zum Prozessieren von Erreichbarkeit und Vermittlungsbereitschaft in der Etablierungsphase pädagogischer Interaktion .....	340
<i>Sabine Schmidt-Lauff</i> Ökonomisierung von Lernzeit – Zeit in der betrieblichen Weiterbildung .....	355
<i>Burkhard Schäffer</i> Bildung in der Mitte des Lebens? Zeithorizonte und Altersbilder von „Babyboomern“ .....	366
<i>Deutscher Bildungsserver</i> Linktipps zum Thema „Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Zeit“ .....	378

## Allgemeiner Teil

*Jürgen Budde*

Inszenierte Mitbestimmung?! – soziale und demokratische Kompetenzen  
im schulischen Alltag ..... 384

*Klaus Zierer*

Pädagogik als System. Kritisch-konstruktive Überlegungen zum Systemdenken  
in der Pädagogik ..... 402

*Torsten Schwan*

„Ich werde rücksichtslos gegen den Liberalismus, Demokratie und das  
Judentum schreiben und reden“ – zum Rassismus und Antisemitismus in der  
Jenaplan-Pädagogik nach 1933 ..... 414

## Besprechungen

*Maya Kandler*

Werner Michl: Erlebnispädagogik ..... 437

Bernd Heckmair/Werner Michl: Erleben und lernen ..... 437

Torsten Fischer/Jörg W. Ziegenspeck: Erlebnispädagogik ..... 437

*Klaus Zierer*

Ewald Terhart: Didaktik – Eine Einführung ..... 440

*Gertrud Nunner-Winkler*

Garz, Detlef: Lawrence Kohlberg – An Introduction ..... 443

*Frauke Stübig*

Mechtild Oechsle/Helen Knauf/Christiane Maschetzke/Elke Rosowski: Abitur  
und was dann? ..... 446

*Klaus Prange*

Margit Stein: Allgemeine Pädagogik ..... 449

*Bernhard Schmidt*

Christine Zeuner/Peter Faulstich: Erwachsenenbildung – Resultate der  
Forschung ..... 451

*Dokumentation*

Erziehungswissenschaftliche Habilitationen und Promotionen 2009 .....	454
Pädagogische Neuerscheinungen .....	492
Impressum .....	U 3

Kohlbergs Ansatz Anlass geben. Damit bleibt die vorgelegte Einführung ein historisches Werk, das sich ganz im Rahmen der damaligen, und zwar der amerikanischen Debatten bewegt. Das ist verdienstvoll. Zweifellos ist Kohlberg einer der bedeutendsten und einflussreichsten sozialwissenschaftlichen Theoretiker des 20. Jahrhunderts. Aber der einleitend erhobene Anspruch, eine ‚erstmalig angemessene Bewertung‘ von Kohlbergs Theorie zu ermöglichen, ist so nicht einzulösen.

Prof. Dr. Gertrud Nunner-Winkler  
Mozartstraße 6  
82049 Pullach

*Mechtild Oechsle/Helen Knauf/Christiane Maschetzke/Elke Rosowski: Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern.* (Reihe: Geschlecht & Gesellschaft, Bd. 34) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009. 349 S., EUR 39,90.

Wie soll es nach dem Abitur weiter gehen? Studium oder berufliche Ausbildung – diese Entscheidung wird für die Absolventen zunehmend schwieriger. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die das Abitur als höchsten schulischen Abschluss anstreben, wächst zwar kontinuierlich an, aber die jungen Erwachsenen sehen im Erwerb des Abiturs in erster Linie die Option, sich alle Wege offen zu halten. Der Erwerb der Studienberechtigung steht als Motiv deutlich dahinter zurück. Bis in die 1970er-Jahre hinein herrschte eine enge Kopplung zwischen Abitur und Studium vor. Diese löste sich aber als vorrangiges Muster der Berufs- und Lebenslaufplanung in der nachfolgenden Zeit auf. Dagegen besteht heute eine Vielzahl an Möglichkeiten. Die beschleunigten Entwicklungen im Bereich der arbeitsorganisatorischen, technischen und ökonomischen Strukturen lassen zum einen neue Tätigkeitsfelder entstehen, zum anderen relativieren oder entwerten sie bisherige berufliche Qualifikati-

onen und Berufsbilder in ihrer Bedeutung. Die jungen Leute müssen in einem quantitativ und qualitativ neuen Ausmaß Entscheidungen selbst treffen und Verantwortung übernehmen. Angesichts der Unübersichtlichkeit und Komplexität dieser Anforderungen kommt der Berufsorientierung eine erhebliche Bedeutung zu. Sie wird zu einer institutionellen Kernaufgabe, wenn die Schule der Anforderung nachkommen will, die jungen Erwachsenen in der Phase der Identitätsfindung zu unterstützen und die Statuspassage in weitere Ausbildung bzw. in die Arbeitswelt zu begleiten. Als wissenschaftlicher Gegenstand aber genießt Berufsorientierung wenig Aufmerksamkeit. Um so verdienstvoller ist es, dass Mechtild Oechsle, Helen Knauf, Christiane Maschetzke und Elke Rosowski sich dieses Themas in gründlicher Weise angenommen haben. Im Zentrum ihrer Untersuchung „steht die Rekonstruktion subjektiver Orientierungen und Handlungsstrategien von jungen Erwachsenen im Hinblick auf die anstehenden biografischen Berufs- und Studienwahlentscheidungen kurz vor dem Abitur sowie die Analyse ihrer Wahrnehmung und Bewertung des Einflusses von Schule und Elternhaus auf ihre Orientierungsprozesse“ (S. 46).

Dazu unterteilen die Autorinnen ihre Studie nach den einleitenden Kapiteln über Fragestellung, theoretische Rahmung sowie Forschungsdesign und Methoden in fünf große Kapitel. Sie haben 2002 eine schriftliche standardisierte Befragung an allgemeinbildenden Schulen sowie an Gymnasialen Oberstufen in einem Regierungsbezirk in NRW durchgeführt, die es erlaubt, die institutionellen und schulstrukturellen Kontexte der Berufsorientierungsangebote genauer zu erfassen. Dabei wurden typische Angebotsstrukturen identifiziert, die zu einer exemplarischen Auswahl von sechs Schulen führten. An diesen Schulen wurden mit einem standardisierten Kurzfragebogen Schülerinnen und Schüler zu ihrem schulischen und sozialen Hintergrund sowie zum Stand ihrer beruflichen Pläne befragt. Auf dieser Basis wurde eine gezielte Stichprobe für qualitative Interviews gebildet. Zusätzlich zu diesem Querschnitt wurden in einer Längsschnittstudie über fünf Jahre in mehreren Erhebungswellen die weiteren beruflichen Ori-

entierungsprozesse und biografischen Verläufe ausgewählter Probanden ermittelt. Komplexe Fragestellungen erfordern ein komplexes Forschungsdesign. Den Autorinnen ist es gelungen, umfassend und sorgfältig begründet Auskunft über ihr Vorgehen zu geben. Dieses Kapitel könnte nahezu als Arbeitsanleitung für Forschungsnovizinnen und -novizen gelesen werden.

Zu welchen Ergebnissen kommen die Verfasserinnen nun? Auf die Frage, welche Orientierungen die Berufsentscheidung der jungen Leute prägen (1), identifiziert Oechsle aufgrund der Interviewaussagen drei Typen von berufsbezogenen Orientierungen (S. 65ff.). Der Typus „Dominanz der Arbeitsmarktorientierung“ richtet sich nach den aktuellen Chancen für eine bestimmte Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt. Insgesamt trifft diese Orientierung auf knapp ein Fünftel der Befragten zu; in dieser Gruppe dominiert der Wunsch nach Ausbildung. Etwa die Hälfte aller Interviewpartnerinnen und -partner wird dem Typus „Balance zwischen arbeitsmarktbezogenen und subjektbezogenen Kriterien“ zugeordnet. In dieser Gruppe überwiegt die Studienabsicht gegenüber der beruflichen Ausbildung. Handlungsleitend für den Typus „Subjektorientierung“, sind die eigenen Interessen und Neigungen. Etwa ein Drittel der Befragten ist diesem Typus zuzuordnen, in dem die Studienpläne überwiegen. Interessant ist, dass im Typus „Subjektorientierung“ der Frauenanteil höher ist, während in den beiden anderen Typen die Geschlechter annähernd gleich verteilt sind. Der erfolgreiche Umgang mit den Anforderungen des Übergangs, der sich in den Untertypen „Balance gefunden“ und „seinen eigenen Weg gehen“ abbildet, beruht darauf – so ergaben die biografischen Rekonstruktionen –, dass die Befragten über ausgeprägte Interessen verfügen bzw. sich besonderer Fähigkeiten bewusst sind, während diejenigen, die noch auf der Suche sind, das Fehlen ausgeprägter Begabungen und Interessenprofile beklagen und darin die Ursache für ihre Entscheidungsschwierigkeiten sehen. Sie gehen häufiger davon aus, dass mit der Berufswahl die Entscheidung für einen ‚Lebensberuf‘ getroffen wird. Die fehlende Zielklarheit kann dazu führen, dass alle weiteren Handlungsschritte „gleich-

sam eingefroren“ sind (S. 126). Das gilt insbesondere für die jungen Frauen. Entscheidungsverzögerungen, die aus der Differenz zwischen eigenen Zukunftsentwürfen und denjenigen der Herkunftsfamilie resultieren, betreffen vor allem Frauen und Männer, die aus bildungsfernen Schichten kommen bzw. aus Familien mit Migrationshintergrund. Hingegen gehen diejenigen, die ihren Weg bzw. ihre Balance gefunden haben, davon aus, dass die erste Entscheidung den Anfang eines längerfristigen Entwicklungsprozesses darstellt, in dem Veränderungen durchaus möglich sind.

Dem Leser erscheinen diese Ergebnisse durchaus plausibel. Sie gewinnen durch zahlreiche Zitate aus den Interviews und gut gemachte Portraits an Aussagekraft; dieses Vorgehen gilt im Übrigen für die gesamte Studie. Wichtig erscheint die Folgerung, die aus der Typologie gezogen wird, nämlich die schulischen Angebote zur Berufsorientierung stärker zu differenzieren und zu individualisieren, um echte Hilfestellung für die Exploration von Fähigkeiten und Interessen anbieten zu können.

Die Untersuchung der Frage nach dem Zusammenhang von Berufsorientierung und Lebensplanung (2) von Rosowski zeigt, dass sich die Lebensentwürfe von jungen Frauen und Männern einander angenähert haben. Zwei Drittel aller Befragten setzen bei der Gewichtung der Lebensbereiche für sich Familie an die erste Stelle. Ein Viertel der Befragten sieht die Lebensbereiche Beruf und Familie als gleichgewichtig an, jeweils eine kleine Gruppe stellt den Beruf bzw. die eigene Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt. Interessant im Detail ist, dass bei den männlichen Probanden eine „vorsichtige Distanzierung vom traditionellen Leitbild des Mannes als Familienernährer“ (S. 176) sichtbar wird, ein Gegenmodell einstweilen aber noch unbestimmt bleibt. Insofern ist die Formel von der „rhetorischen Modernisierung“ durchaus angemessen. Dass in der Gruppe derer, die die Berufsentscheidung an die private Lebensplanung koppeln und dadurch nur über eingeschränkte Gestaltungsmöglichkeiten verfügen, die Frauen dominieren, überrascht nicht; ebenso wenig erstaunt es, dass im neuen Geschlechterarrangement, in dem die „doppelte Lebensführung“, d.h. die Parallelisierung von Familien- und Er-

werbsarbeit vorherrschen soll, die Zuständigkeiten im Einzelnen ausgehandelt werden müssen. Die daraus zu ziehende Konsequenz aber ist eindeutig, dass nämlich insbesondere die jungen Frauen in ihren Entscheidungskompetenzen gefördert werden müssen.

Die Bedeutung der Eltern im Prozess der Berufsorientierung (3) analysiert Maschetzke. Von Bedeutungsabnahme ihrer Rolle kann keine Rede sein, wohl aber von Bedeutungswandel: Eltern werden nicht mehr als Autoritäten angesehen, die direkte oder indirekte Macht auf die Berufswahl ausüben, vielmehr gelten sie als „Arbeitsmarktexperten“, die den Kindern die Entscheidungshoheit lassen und sich mehrheitlich begleitend verhalten. Geschlecht und Schicht können sich jedoch negativ auf die elterliche Unterstützung auswirken; so wird elterliches Desinteresse ausschließlich von jungen Frauen verzeichnet. Die gleichen Strukturmerkmale gelten im Hinblick auf die Vorbildfunktion der Eltern für die Berufswahl. Hier sind es die jungen Männer, die sich bruchlos am väterlichen Beruf orientieren können. Maschetzke empfiehlt für die Praxis der Berufsorientierung eine Sensibilisierung der Eltern für ihre Position und ihre Integration in den schulischen Prozess. Die jungen Erwachsenen könnten insbesondere über den Austausch mit anderen Eltern ihre Perspektiven erweitern, der aber nicht in schulischen „Zwangsveranstaltungen“ (S. 228), sondern in Form von individuellen Beratungsangeboten anzusiedeln wäre.

Die schulischen Angebote zu Berufsorientierung und Lebensplanung (4) werden von Knauf untersucht. Sie analysiert die Angebotsstrukturen und Erfahrungen in der Perspektive der schulischen Koordinatoren im Längsschnitt und setzt sich mit den Erfahrungen der Absolventen auseinander. Zunächst zeigt sich, dass der Relevanz der Berufsorientierung inzwischen auch in der gymnasialen Oberstufe Rechnung getragen wird. Die überwiegende Mehrzahl der Schulen hat Berufsorientierung in ihr Schulprogramm aufgenommen, also als prominenten Entwicklungsgegenstand ausgewiesen. Angesichts der seit 2000 gestiegenen Anforderungen an die Schulen wird er jedoch erneut in Frage gestellt. „Das Ziel der Abschlussorientierung steht in Gefahr zugunsten

der Abschlussorientierung ins Hintertreffen zu gelangen“ (S. 282). Auf der Seite der Schülerinnen und Schüler zeigt sich, dass die Bedürfnisse im Prozess der Berufsorientierung ausgesprochen individuell sind, so dass die Angebote noch stärker individualisiert werden sollten. Die vielleicht wichtigste Aufgabe von Berufsorientierung in der Schule besteht aber offenbar in der „Lotsenfunktion“, d.h. in der Erinnerung daran, dass sich die jungen Leute mit ihrer Berufswahl auseinandersetzen müssen.

Knauf und Rosowski untersuchen die biografischen Entwicklungen nach dem Abitur unter dem Titel „Wie tragfähig ist die Berufs- und Studienwahl?“ (5). Als Ergebnis muss zuerst die hohe Bedeutung der umfangreichen Übergangsphase hervorgehoben werden. Zwei kleine „Risikogruppen“ sind anderthalb Jahre nach dem Abitur trotz Moratorium immer noch unentschlossen bzw. haben Ausbildung oder Studienfach gewechselt. Die Gruppe derer aber, die bereits vor dem Abitur klare Zielvorstellungen hatte und diese kontinuierlich weiter verfolgt, ist bemerkenswert groß. Unterstützung und Beratung aus dem sozialen Nahbereich rangieren dabei weiterhin an erster Stelle, der Beratungsbedarf hat sich inhaltlich allerdings von der Selbstexploration zu konkreten Informationen hin verschoben. Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen vor allem im Bereich der Lebensziele: hier wünschen sich Frauen verstärkt persönliche Unabhängigkeit, Männern sind eine zukünftige berufliche Führungsposition, Einkommen und Aufstiegsmöglichkeiten besonders wichtig. Dazu passt, dass die Distanzierung von der Rolle des Familienernährers nur vorsichtig ist; dazu passt auch, dass Frauen mit Blick auf die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten die Grenzen der Planbarkeit und die Unvorhersehbarkeiten stärker akzentuieren.

Überblickt man die Studie insgesamt, so ist neben der thematischen Relevanz die große Sorgfalt und Genauigkeit der Autorinnen hervorzuheben. Ihre Ergebnisse sind nicht spektakulär, dafür aber zuverlässig und differenziert. Weitere Forschungen zur Berufsorientierung werden an diesem Band nicht vorbei kommen. Zu begrüßen ist insbesondere, dass jeweils auch Konsequenzen für die Schulpraxis gezo-

gen werden. Lediglich ein letzter Redaktionsdurchgang, der die Redundanzen in den einzelnen Teilen beseitigt hätte, bliebe zu wünschen übrig.

Prof. i.R. Dr. Frauke Stübig  
 Birkenweg 3  
 35041 Marburg  
 E-Mail: stuebig@uni-kassel.de

*Margit Stein: Allgemeine Pädagogik.* München: Ernst Reinhardt Verlag 2009. 170 S., EUR 16,90.

Von einem Lehrbuch, das sich im Titel als „Allgemeine Pädagogik“ präsentiert, wird man erwarten dürfen, dass es entweder das behandelt, was unter diesem Titel in der Disziplin erörtert wird, oder dass es eine neue Auffassung der „Allgemeinen Pädagogik“ vorstellt und begründet. Nichts dergleichen hat die Autorin – sie vertritt die Fachrichtung „Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule Nordhausen – vorgelegt. Sie bietet in der vorliegenden Schrift für den gedachten Leserkreis der „Studierenden im ersten Semester und der Bachelorstudiengänge“ (S. 10) keineswegs einen „elementaren Einblick in den Bereich der allgemeinen Pädagogik“ (ebd.), sondern eher das, was man eine tour d’ horizon durch Themen und Befunde nennen könnte, die sich gegenwärtig in dem gängigen Verständnis von Pädagogik antreffen lassen. Das mag für die angehenden Experten der Erziehung durchaus eine gewisse Orientierungshilfe bieten, hat aber mit den Fragestellungen und Antworten, dem systematischen Interesse und den sehr unterschiedlichen Vorschlägen zur Konstitution und Entfaltung des Begriffs der Erziehung so gut wie nichts zu tun.

Stattdessen erhalten die Studienanfänger in acht Kapiteln eine Blütenlese zu einigen Standardbegriffen der Pädagogik. Nach der „Einführung in die Pädagogik“ (S. 11ff.) werden die „vier Säulen der Pädagogik“ behandelt, nämlich „Sozialisation“ (S. 20 ff.), „Erziehung“ (S. 37), „Bildung“ (S. 60ff.) und

„Lernen“ (S. 82ff.). Darauf folgen erst Bemerkungen über „Kinder und Jugendliche als Adressaten von Erziehung und Bildung“ (S. 109ff.), dann eine „Pädagogik für alle Lebensalter: Von der Elementarpädagogik bis zur Geragogik“ (S. 134ff.), und den Abschluss bildet ein Methodenkapitel unter der Fragestellung: „Wie kommt die Pädagogik zu ihren Erkenntnissen? Eine Einführung in die wichtigsten Forschungsmethoden“ (S. 148ff.). Außerdem gibt es neben dem Literaturverzeichnis noch ein Glossar leitender Begriffe, einschließlich einiger Forscherporträts (Goffman, Rousseau, Locke, Parsons, Hobbes und Bronfenbrenner) sowie auch noch zwei Beschreibungen akademischer Richtungen (Frankfurter Schule und Positivismus), dazu ein höchst unvollständiges Personenregister und ein Sachregister.

Die einzelnen Kapitel sind wie folgt aufgebaut: Erst kommt ein „Überblick“, dann eine Definition des jeweiligen Begriffs oder Themas. Dazu werden ein oder mehrere „Beispiele“ zur Erläuterung gegeben, ehe danach verschiedene Versionen vorgestellt werden, die für das betreffende Thema maßgeblich sind. Eingefügt sind „Merksätze“, durch Fettdruck hervorgehoben, die das markieren, was der sorgfältige Leser sowieso schon zur Kenntnis nimmt. Aber er weiß dadurch, was „wichtig“, um nicht zu sagen: „prüfungsrelevant“ ist. Auf diesen Hauptteil folgen die „Zusammenfassung“ mit einigen Literaturhinweisen und ganz zum Schluss „Übungsaufgaben“, in denen das geprüft wird, was auf den wenigen Seiten zuvor dargestellt worden ist. Genau genommen handelt es jedoch sich gar nicht um Übungen, sondern nur um schlichtes Abfragen. Um zu sehen, ob die Antworten auch wirklich zutreffend sind, kann man auf der Internetseite des Verlags die richtigen Ergebnisse finden. Sie wiederholen wortgetreu, was schon im Buch steht. Es dürfte nicht abwegig sein, eiligen und von ihren Workloads gepeinigten Studienanfängern zu raten, sich überhaupt nur diese „Lösungen“ anzusehen. Da steht alles drin, nur ohne Farbenspiele und Stichwortskizzen, dafür aber knapper und kostengünstiger als im und mit dem Buch.

Was kann man nun aus diesem Lehrbuch lernen, vor allem in Hinsicht auf das Gesamtverständnis der Pädagogik? Zuerst einmal,